

**Gottesdienst am Sonntag, dem 22. August 2010 um 10.00 Uhr im Ev.-ref. Dom zu Halle (Saale) – 12. Sonntag nach Trinitatis**

Predigttext:	Johannes 4, 1-29
Predigtlied:	EG 373, 1-3 und 6
Schriftlesung:	Apostelgeschichte 9,1-9
Wochenspruch:	Jesaja 42,3
Wochenpsalm:	Psalm 147
Wochenlied:	EG 289 „Nun lob, mein Seel den Herren“
Heidelberger Katechismus:	Frage 38

**E**ine Frau aus Samaria kommt, um Wasser zu schöpfen. Jesus sagt zu ihr: Gib mir zu trinken! Die Samaritanerin nun sagt zu ihm: Wie kannst du, ein Jude, von mir, einer Samaritanerin, zu trinken verlangen? Juden verkehren nämlich nicht mit Samaritanern. Jesus antwortete ihr: Kennstest du die Gabe Gottes und wüsstest, wer es ist, der zu dir sagt: Gib mir zu trinken, so würdest du ihn bitten, und er gäbe dir lebendiges Wasser. Die Frau sagt zu ihm: Herr, du hast kein Schöpfgefäß, und der Brunnen ist tief. Woher also hast du das lebendige Wasser? Bist du etwa größer als unser Vater Jakob, der uns den Brunnen gegeben hat? Er selbst hat aus ihm getrunken, er und seine Söhne und sein Vieh. Jesus entgegnete ihr: Jeder, der von diesem Wasser trinkt, wird wieder Durst haben. Wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben werde, der wird in Ewigkeit nicht mehr Durst haben, nein, das Wasser, das ich ihm geben werde, wird in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben sprudelt. Die Frau sagt zu ihm: Herr, gib mir dieses Wasser, damit ich nicht mehr Durst habe und hierher kommen muss, um zu schöpfen. Er sagt zu ihr: Geh, rufe deinen Mann und komm hierher! Die Frau entgegnete ihm: Ich habe keinen Mann. Jesus spricht zu ihr: Zu Recht hast du gesagt: Einen Mann habe ich nicht. Denn fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, ist nicht dein Mann. Damit hast du die Wahrheit gesagt. Die Frau sagt zu ihm: Herr, ich sehe, du bist ein Prophet. Unsere Väter haben auf diesem Berg gebetet, und ihr sagt, in Jerusalem sei der Ort, wo man beten soll. Jesus sagt zu ihr: Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, da ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem zum Vater beten werdet. Ihr betet zu dem, was ihr nicht kennt; wir beten zu dem, was wir kennen — denn das Heil kommt von den Juden. Aber die Stunde kommt, und sie ist jetzt da, in der die wahren Beter in Geist und Wahrheit zum Vater beten werden, denn auch der Vater sucht solche, die auf diese Weise zu ihm beten. Gott ist Geist, und die zu ihm beten, müssen in Geist und Wahrheit beten. Die Frau sagt zu ihm: Ich weiß, dass der Messias kommt, den man den Gesalbten nennt; wenn jener kommt, wird er uns alles kundtun. Jesus sagt zu ihr: Ich bin es, ich, der mit dir spricht. Unterdessen kamen seine Jünger und wunderten sich, dass er mit einer Frau redete. Niemand freilich sagte: Was hast du im Sinn? oder: Was redest du mit ihr? Die Frau ließ nun ihren Wasserkrug stehen und ging in die Stadt, und sie sagt zu den Leuten: Kommt, da ist einer, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe. Sollte dieser etwa der Christus sein?

Liebe Gemeinde,

„Sie wunderten sich darüber, dass er mit einer Frau redete.“ Welcher Mann redet schon mit einer Frau mehr als das Nötigste? Frauen sind Menschen zweiter Klasse. Mit Frauen bespricht man nichts Wichtiges. Religion ist Männersache. Glaube ist Männersache. Lebensgestaltung ist Männersache. Kirche nicht, aber Küche und Kinder sind Frauensache. Haushalt ist Frauensache. Feldarbeit ist auch Frauensache. Männer reden über Politik – auch wenn sie nichts zu entscheiden haben. Männer reden über Frauen, auch wenn sie von Frauen eigentlich nichts verstehen. Frauenwitze sind Standard an Männerstammtischen.

Jesus redet mit dieser Frau. Nicht nur Belangloses. Die Frau gehört nicht zu denen, mit denen ein Jude gemeinhin redet. Es ist eine Frau aus Samaria, eine Samaritanerin. Juden haben ihre Probleme mit Samaritanern. Sie verdächtigen sie, nicht den rechten Glauben zu haben, und vermutlich haben sie auch Grund dazu. Die Samaritaner waren schließlich nicht mit in das babylonische Exil gezogen. Sie hatten entscheidende theologische Erkenntnisse der Judenheit nicht geteilt. Sie wussten nichts von den großen Propheten, von Jesaja und Jeremia, von Ezechiel und Daniel. Jesus setzt sich zu ihr an den Brunnen. Es ist Mittagszeit – Mittagshitze. Keine Frau aus dem Dorf wagt sich aus dem Haus. Sie kommen in der Abenddämmerung, um Wasser zu holen. Dann ist es nicht so heiß. Diese Frau kommt, wenn die Sonne am höchsten steht. Sie hat Grund den anderen nicht zu begegnen. Die Frauen im Dorf sind gnadenlos – genau wie die Männer! Sie grenzen aus, wen sie verdächtigen. Sie schneiden, wer nicht den allgemeinen Vorstellungen entspricht.

Jesus bittet die Frau um Wasser. Die Frau fragt nach. Sie gehört nicht zu denen, die wortlos einem Mann gehorchen: „Wie kann ein Jude eine Samaritanerin um Wasser bitten?“ Sie weiß, wer der Fremde ist, und sie weiß auch, wer sie selber ist. Samaritaner und Juden haben keine Gemeinschaft miteinander. Das betrifft auch die Bitte um Wasser. Man mag sich nicht. Man schneidet sich. Welchen Grund kann es geben, dass die Frau aus Samaria den Fremden aus Judäa nicht schneiden sollte?

Jesus dreht den Spieß um: Wenn du wüsstest, wer ich bin, würdest du mich um lebendiges Wasser bitten. Offensichtlich ist das, was die Frau an Wasser zu bieten hat, nicht das, was sie selber an lebendigem Wasser nötig hat. Lebendiges Wasser. Wasser, nach dessen Genuss man kein anderes Wasser mehr braucht. Wasser, das nicht nur den Durst der Kehle stillt, sondern auch den Durst der Seele. Lebenswasser, das man nicht aus dem Brunnen der Tradition schöpfen kann, und wenn diese Tradition bis zum Urvater Jakob zurückreicht.

Tradition ist gut, und sie ist hilfreich in einer Welt, die immer mehr aus den Fugen gerät. Tradition ist wichtig, um sich im Dschungel der Meinungen und Tendenzen zu orientieren. Tradition kann helfen, Wichtige von Unwichtigem zu unterscheiden. Aber leben kann man allein aus Tradition nicht. Dann wird das Leben zu einem alten Theaterstück und die Lebensräume werden zu Kulissen. Was nützt es, eine wunderschöne mittelalterliche Stadt zu haben, in der es weder Strom noch Wasserleitungen gibt? Was hilft ein schönes altes Auto, das den modernen Sicherheitsstandards nicht mehr genügt? Was hilft eine altertümliche Sprache, die bei Luther und Paul Gerhardt stimmig war, aber die heute kaum noch ein Mensch versteht? Leben ohne die Erinnerung an das, was gestern war und was gestern gegolten hat, führt in die Beliebigkeit und in die Orientierungslosigkeit, Leben nur aus dem Gestern macht das Leben zum Museum. Mit dem Glauben ist es nicht anders – und das meint Jesus wohl mit dem lebendigen Wasser. Er lebt mit Erinnerungen aber nicht ausschließlich von Erinnerungen. Der Glaube lebt aus einer lebendigen Beziehung. Das war gestern so, das gilt heute, und das wird auch morgen nicht anders sein. Tradition kann diese lebendige Beziehung nicht ersetzen. Das gilt für die Menschen in Samaria und das gilt für die Juden.

Die Frau ist beeindruckt. So hat sie das noch nicht gesehen. Und sie ahnt, dass dieses sprudelnde Leben, von dem Jesus spricht, mit ihm selbst zu tun hat: Glauben ist Gottesverhältnis. Glaube ist Christusverhältnis.

„Ruf deinen Mann!“ Sagt Jesus. „Ich habe keinen Mann!“ sagt die Frau. Recht hat sie. Sie hat keinen Mann. Sie ist unverheiratet – Single. Deshalb kommt sie auch in der Mittagshitze an den Jakobsbrunnen, weil sie den anderen aus dem Dorf nicht begegnen möchte. Die holen ihr Wasser, wenn es abends kühl geworden ist. Es stimmt etwas nicht mit dem Liebesleben dieser Frau. „Fünf Männer hast du gehabt, und der, den du jetzt hast, das ist auch nicht dein Mann!“ Eine Frau mit Vergangenheit. Wahrscheinlich sieht man ihr es sogar an, dass sie mit den Männern kein Glück gehabt hat und die nicht mit ihr. Sie ist keine Frau, die man zum Essen oder zum Kaffee einlädt. Und die Mütter des Dorfes warnen ihre Töchter vor ihr: „Pass auf, dass du nicht so wirst wie die!“

Jesus kennt die Vergangenheit dieser Frau. Und er lässt sie erkennen, dass er sie kennt. Und er der Heilige Gottes setzt sich zu ihr, lässt sich auf ein Gespräch mit ihr ein – sogar auf ein geistlich-theologisches Gespräch. Wo gibt es das, dass ein Mann, ein in der Bibel ausgebildeter jüdischer Mann mit einer Frau über Theologie redet. Frauen gelten als nicht gesprächsfähig. Lange hat es gedauert, bis in unserer Kirche Frauen als theologisch kompetent gehalten wurden. Lange hat es gedauert, bis man Frauen zutraute, Pfarrerinnen zu werden, zu predigen, zu unterrichten, den Menschen seelsorglich zu begegnen. Erst die Bedrängnis in der Zeit des Dritten Reiches hat bei den Männern der Bekennenden Kirche ein Umdenken bewirkt. Hätte man auf Jesus gehört, hätte man die Bibel vorurteilsfrei gelesen, hätte man auch früher darauf kommen können, dass vor Gott wirklich weder Mann noch Frau, noch ein Ansehen der Person gelten. Aber die Männer der Kirchengeschichte fanden sich eher bei den Jüngern Jesu wieder, die es Wunder nahm, dass er mit einer Frau redete.

Das Verhältnis von Männern und Frauen zueinander sollte in der christlichen Kirche kein Problem sein. Unter Jesu Jüngern waren Frauen. Frauen haben dafür gesorgt, dass Jesus und seine Freunde leben konnten. Sie haben für Essen und Trinken gesorgt. Frauen waren die tragenden Säulen in den frühen christlichen Gemeinden. Und selbst Paulus, der sich mit dem Einfluss der Frauen in den

christlichen Gemeinden nicht leicht tat, musste zugeben: „*Hier ist nicht Jude noch Grieche, hier ist nicht Sklave noch Freier, hier ist nicht Mann noch Frau; denn ihr seid allesamt einer in Christus Jesus.*“ (Gal.3,28). Wer die Frauen zu Menschen zweiter Klasse abstempelt und wer ihnen kirchliche Ämter und Aufgaben verweigert, der kann sich nicht auf Jesus und nicht auf die Bibel berufen. Das ist und bleibt ein schwieriges Thema im Gespräch zwischen den Kirchen.

Diese Frau vom Jakobsbrunnen in Samaria ist das leuchtende Beispiel für eine Frau, die das Evangelium unter die Leute bringt. Sie wird zur Missionarin. Sie läuft ins Dorf und sagt den Leuten: „Da ist ein Mensch, der hat mir alles gesagt, was ich getan habe!“ Ein Mensch, der hinter meine Maske geblickt hat. Ein Mensch, der sich von meiner Selbstsicherheit nicht hat täuschen lassen. Ein Mensch, der mein Elend sieht. Ein Mensch, der sieht, was eigentlich nur Gott sehen kann, der mich durchschaut, ohne mich zu vernichten. Denn die Geschichte der fünf gescheiterten Ehen ist vernichtend. Keine menschliche Gemeinschaft erträgt fortgesetzte Untreue. Man zerreißt sich gern das Maul über Menschen, die so leben, aber man will sie nicht in seiner Nähe haben.

Jesus verschweigt die belastete Vergangenheit eines Menschen nicht. Er spricht an, was niemand sich offen anzusprechen traut. Aber er tut es nicht, um die Person zu vernichten. Jesus spricht zu dieser Frau so, dass sie mit ihrer Vergangenheit leben und einen neuen Anfang machen kann: Am Brunnen sitzt ein Mensch, der mir alles gesagt hat, was ich getan habe.

Die Vergangenheit hat die Frau eingeholt, aber so, dass sie einen neuen Anfang wagen kann, dass ihr die Türen zur Zukunft offen stehen.

Das ist Vergebung, wenn ein Mensch von seiner Vergangenheit sprechen kann, ohne dass er daran zerbricht. Das ist Vergebung, wenn die fünf gescheiterten Ehen nicht länger in Alpträumen erscheinen, wenn sie offen zur Sprache kommen. So können Menschen, auch wenn sie Schuld auf sich geladen haben, weiterleben.

So können sie in die Gemeinschaft der anderen zurückkehren. Nur so kann menschliches Leben überhaupt gelingen, wenn die Vergangenheit nicht länger unter Verschluss bleiben muss, wenn ich über meine Geschichte reden kann, ohne schön zu färben und zu verdrängen. Denn was verdrängt wird, das schafft sich einen eigenen, dunklen Weg ans Licht, der selten gut tut. Verdrängen bringt keinen Segen.

Verdrängen hilft auch einer Gesellschaft nicht. Lange haben wir in unserem Land die Verbrechen des 1. und des 2. Weltkrieges verdrängt. Lange haben wir darüber geschwiegen, dass die christlichen Kirchen jahrhundertlang den Antijudaismus befördert haben. Die Kirchenväter haben die Juden gehasst, und Martin Luther hat die Juden gehasst, so sehr, dass er ihre systematische Ausgrenzung und Verfolgung empfohlen hat. Und als es den Juden ans Leben ging, da haben die christlichen Kirchen weitgehend geschwiegen. Der Papst wusste von den Vernichtungslagern – und er hat geschwiegen. Die evangelischen Bischöfe wussten von Auschwitz und Treblinka, und sie haben nichts gesagt und dem Führer des Deutschen Reiches zum Überfall auf Russland gratuliert und Ergebenheitsadressen an Adolf Hitler gesandt.

Man wird uns fragen, was wir verdrängen? Wie wir die systematische Ausbeutung von Erde, Wasser und Luft wortlos hingenommen haben, wie unter uns die neuen Nazis an Boden gewonnen haben und der Protest sehr verhalten war. Verdrängen ist keine Lösung und keine Hilfe. Offenheit befreit. Die Dinge, um die es geht, beim Namen nennen, das ermöglicht einen neuen Anfang. Das kann die Dinge in völlig neue Bahnen lenken.

Es ist ein Zeichen für Vergebung, dass Menschen auch über die dunklen Punkte in ihrer Lebensgeschichte reden können. Man muss die Vergangenheit nicht zum Markte tragen. Man muss die Sünde nicht größer machen, als sie war: Vergebung ist schließlich kein Schauspiel. Vergebung Gottes bedeutet, dass die dunkle Vergangenheit meiner Gegenwart und meiner Zukunft nicht länger im Wege steht.

Die Frau vom Jakobsbrunnen steht an der Schwelle eines neuen Lebens. Ihr Verhältnis zu den Männern wird sich ändern. Treue wird für sie nicht länger ein Fremdwort bleiben. Sie steht an der Schwelle des neuen Lebens wie wir auch. Was gestern war, das muss mich heute und morgen nicht mehr bestimmen. Gottes Güte ist alle Morgen neu. Davon leben wir. Davon allein.

Amen